

Warum jetzt ich höre nichts ?

Sabine Fries

Aus meinem
Arbeitstagebuch
an der Berliner
Albert-Gutzmann-Schule
für Gehörlose

*Seit dem 1.11.1997
unterrichte ich das
Fach Evangelische
Religion an der
Albert-Gutzmann-Schule
für Gehörlose in
Berlin-Mitte. Wie in
vielen anderen Schu-
len auf dem Gebiet
der ehemaligen DDR
wurde das Unter-
richtsfach Evangeli-
sche Religion auch an
der Gehörlosenschule
erst nach der Wende
eingeführt.*

In Berlin ist der Religionsun-
terricht ein Wahlfach, d.h.,
er ist freiwillig, und die
Schülerinnen und Schüler, die
daran teilnehmen möchten,
müssen sich dazu anmelden.
Für die Erteilung und Beauf-
sichtigung des Religionsunter-
richtes ist die Evangelische
Kirche Berlin-Brandenburg zu-
ständig. Sie ist für die Einstel-
lung der Religionslehrer, für
Rahmenpläne und für Lernmit-
tel verantwortlich.

Als Religionslehrerin
führe ich meinen Unter-
richt weitgehend eigen-
ständig durch. Unterrichtss-
prache ist für mich in der Re-
gel die Deutsche Gebärdenspra-
che. Wenn Unterrichtsthema
und Schülersituation es erlau-
ben, versuche ich, bilingual zu
arbeiten. Die vorliegenden
Auszüge aus meinem Arbeits-
tagebuch dokumentieren Bege-
benheiten aus meinem Berufs-
alltag als derzeit einzige gehö-
rlose Lehrkraft an der Albert-
Gutzmann-Schule.

Erste Erfahrungen

„Guten Tag, ich bin ab heute
Eure neue Religionslehrerin“ –
ich begrüße die Schülerinnen

und Schüler einer 9. Klasse in
DGS. Eine Schülerin meldet
sich und sagt, mit Gebärden
und vermutlich auch mit Stim-
me: „Du gebärdest so wie wir.
Kannst Du auch sprechen? Bei
uns sprechen die Lehrer. Wer
gehörlos ist, kann nicht Lehrer
werden, denke ich. Oder wer
hat Dir erlaubt, hier zu arbei-
ten?“

In den ersten Unterrichtsstun-
den in einer 5. Klasse bitten
mich die Schülerinnen und
Schüler wiederholt, doch bitte
mit Stimme zu sprechen. „War-
um?“, frage ich, „verstehet ihr
meine Gebärden nicht?“ „Doch
ja“, antwortet die Klasse, „aber
wir sind doch hier im Unter-
richt und nicht auf dem Schul-
hof.“ Fortan unterrichte ich in
dieser Klasse mit lautsprach-
begleitenden Gebärden.
In der 4. Klasse ist die Unter-
richtssituation am Anfang
schwierig, denn die Schülerin-
nen und Schüler sind ständig
damit beschäftigt, meine Gebär-
den und meine Mimik nachzu-
öffnen. Es geht um den kleinen
Zöllner Zachäus, die Mund-
gestik bei KLEIN läßt die Zun-
genspitze zwischen den Lippen
sichtbar werden. D. gebärdet zu
seiner Mitschülerin B. „Guck
mal, was Frau Fries mit ihrer

Zunge macht! Das ist komisch, das macht doch kein Lehrer. Die ist wohl nicht ganz dicht.“ Als ich auf diese Schüleräußerung eingehe und D. bitte, mir zu erklären, was er komisch an KLEIN oder – mit einer anderen Mundgestik – GROSS findet, wird er rot und antwortet mit einer abwinkenden Geste. Mit kleinen Gebärden wendet er sich in DGS an seine Mitschülerinnen und Mitschüler: „Mensch, wir müssen aufpassen, wenn wir gebärden – die versteht uns ja!“

Zu meiner ersten Gesamtkonferenz bringe ich eine Gebärdensprachdolmetscherin mit. Ein Punkt auf der Tagesordnung ist meine Vorstellung als neue Lehrkraft für den Religionsunterricht. Ich komme an die Reihe, spreche selbst zum Kollegium, erkläre meinen persönlichen und beruflichen Hintergrund, nenne Inhalte und Ziele des Religionsunterrichts und bitte um Fragen. Schweigen. Endlich meldet sich eine Kollegin: „Ich hab da mal eine Frage, nein, nicht an Sie, Sie haben uns ja schon alles erzählt, sondern an die da“ – sie zeigt auf die Dolmetscherin – „Sagen Sie, was Sie da vorhin gemacht haben, was war das? Die ‚DGS‘, oder was?“ Die Dolmetscherin übersetzt mir die Frage, und ich erkläre der Fragestellerin, dass die Dolmet-

scherin in dieser Situation eine neutrale Person sei, die für mich übersetze und nicht gleichzeitig an sie gerichtete Fragen beantworte. Ich füge hinzu, dass man die Dolmetscherin sicher in der Pause befragen könne und bitte darum, sich bis dahin mit meiner Antwort zu begnügen. Die Fragestellerin bleibt insistend: „Ach, was Sie uns sagen, das wissen wir ja schon. Mich interessiert jetzt nur die Meinung der Dolmetscherin.“ Ich wende mich ratlos an die Dolmetscherin und frage sie, was wir machen sollen. Die Dolmetscherin bietet an, kurz aus ihrer Rolle herauszuschlüpfen und die Frage der Kollegin zu beantworten. Es gibt einen kurzen Wortwechsel zwischen den beiden, von dem ich nicht viel mitbekomme. Nach der Sitzung erzählt mir die Dolmetscherin, worum es ging.

Ein wichtiger Bestandteil des Religionsunterrichts ist das Lesen und Erarbeiten von Texten. In der Regel arbeiten wir mit sprachlich vereinfachten Texten, z.B. aus der Kinderbibel. Texte aus Religionsbüchern für Regelschüler schreibe ich um, bemühe mich dabei aber, sie nicht allzu platt klingen zu lassen. Neue und schwierige Ausdrücke werden von den Schülerinnen und Schülern beim Lesen markiert und

anschließend ausführlich besprochen. Ich nehme mir dafür immer viel Zeit, weil ich möchte, dass die Klasse auch schriftsprachliche Texte inhaltlich versteht. Bitte ich die Schülerinnen und Schüler im Anschluss an diese Erarbeitungsphase um eine Zusammenfassung des gelesenen Textes in ihren eigenen Worten bzw. Gebärden, ernte ich meistens ein hilfloses Schulterzucken. In den meisten Fällen fangen die Schülerinnen und Schüler damit an, den vorliegenden Text noch einmal lautsprachlich, im besten Fall mit begleitendem Fingeralphabet oder einzelnen Gebärden vorzulesen – eine mühsame und langwierige Angelegenheit, bei der nicht nur die Mitschülerinnen und Mitschüler, sondern auch ich ungeduldig werden und das Interesse am Zuhören oder, besser gesagt, Zusehen verlieren. Es sind immer dieselben wenigen Schülerinnen oder Schüler, die in solchen Unterrichtssituationen helfend einspringen und ihre Mitschüler und mich aus der zähen und stockenden Situation befreien. Diese Schülerinnen oder Schüler, die in der Lage sind, den Inhalt eines besprochenen schriftlichen Textes zu erfassen und eigenständig wiederzugeben, sind nicht unbedingt besonders intelligente Kinder oder Klassenprimusse. Eines haben sie allerdings gemeinsam:

Sie sind Kinder gehörloser Eltern.

Zu den Aufgaben des Religionsunterrichtes gehört es, ethische Maßstäbe in der Auseinandersetzung über Werte und Normen zu erörtern und gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern nach Antworten auf Fragen nach Wahrheit und Lebenssinn zu suchen. Das geschieht in der Regel im Unterrichtsgespräch, falls denn ein solches überhaupt zustande kommt. Die Diskussionsbeiträge der gehörlosen Schülerinnen und Schüler erschöpfen sich meistens in einem Ja, Nein oder Ich-weiß-Nicht. „Sag du uns, was du meinst,“ „Du weißt, was richtig ist.“ Du bist doch der Lehrer, wird mir häufig zugebärdet. Ich habe in dem Jahr meiner Tätigkeit an der Gehörlosenschule versucht, die Meinungsbildung der Schülerinnen und Schüler behutsam, in sehr kleinen Schritten anzuregen. Dennoch sind wir von einer lebendigen und fruchtbaren Diskussionskultur, die über standardisierte Meinungen und dem Wiedergeben vorgefasster Antworten hinausgeht, noch weit entfernt. Andere Kolleginnen und Kollegen, die ich nach Gründen für die Diskussionsunlust der Schülerinnen und Schüler befrage, scheinen zu glauben, es handele sich um Gleichgültigkeit oder Denkfaul-

heit („Ja, wenn Sie mit denen über Fußball reden würden!“). Mir scheint: Die gehörlosen Schülerinnen und Schüler haben zu oft erfahren, dass Unterricht darin besteht, passiv aufzunehmen, was an die Tafel geschrieben wird. Wie man sich frei ausdrückt und an einem offenen Unterrichtsgespräch teilnimmt, haben sie nicht gelernt.

Das Unterrichtsfach Religion läßt sich sehr variantenreich gestalten. Für die Arbeit mit gehörlosen Kindern gibt es leider noch keine speziellen Lehrbücher, aber das Angebot für Regelschülerinnen und -schüler ist so breit, dass man genügend Anregungen und Ideen für die eigene Unterrichtsgestaltung bekommen kann. Nur: Was davon ist für den Unterricht in der Gehörlosenschule wirklich brauchbar? Lieder, Musik, bildhafte Sprache und Dichtung können ohne Veränderung, Umformung und Anpassung kaum verwendet werden. Es bietet sich an, Gebärdenlieder zu verfassen und einzuüben, kleine Rollenspiele in DGS zu inszenieren oder meditative Texte in Gebärdensprachpoesie zu gestalten. Ich habe dies wiederholt getan – häufig zum Befremden der gehörlosen Schülerinnen und Schüler. Wie sollen sie auch auf etwas reagieren, das sonst keinen Platz im

Unterrichtsgeschehen hat? „Gehörlosenkultur“ fehlt an der Gehörlosenschule als Bestandteil des Unterrichts, als Fach und als lebendiges Geschehen. Viele Schülerinnen und Schüler werden ihre Sprachkultur erst kennenlernen, wenn sie der Schule entwachsen sind und ihren eigenen Weg in die Welt der Gebärdensprachgemeinschaft und der Gehörlosenkultur gefunden haben. Wie die meisten von uns – viel zu spät.

Die Arbeit mit Texten bleibt nach wie vor begrenzt, auch im Diskutieren müssen wir uns noch üben. Die Schüler aller Altersstufen lieben es jedoch, Geschichten erzählt zu bekommen – in Gebärdensprache, versteht sich. Ich tue das gerne, denn die Erzählkultur hat nicht nur im biblisch-kirchlichen Umfeld, sondern auch in der Gehörlosen- und Gebärdensprachgemeinschaft eine große Tradition. Das Erzählen von Geschichten schult im Verstehen und Wiedergeben von Meinungen und Eindrücken, bei Textinterpretationen und bei der Beantwortung von Fragen. Nur in DGS, so scheint es mir, lassen sich schwierige Zusammenhänge einigermaßen verständlich erklären. Warum Martin Luther mit der katholischen Kirche gebrochen hat zum Beispiel, oder warum die Rede-

wendung „ich habe mich damit abgefunden“ nicht die Freude über etwas verloren Geglaubtes ausdrückt. Ein oder zwei Stunden Religion in der Woche können aber natürlich nicht das Fehlen eines Unterrichtsfaches Gebärdensprache wettmachen. Die Schulhof-DGS bleibt unausgereift und bruchstückhaft, sofern der Schüler oder die Schülerin nicht das Glück hat, aus einem gehörlosen Elternhaus zu kommen, oder wenigstens Freund oder Freundin aus einer gehörlosen Familie hat. „Gebärdet sauber“, mahne ich noch viel zu oft im Unterricht. Andererseits muss ich auf die Schüler achten, deren Gebärdensprachkompetenz mangelhaft ist. Unter Umständen rauscht so manche Stunde an ihnen vorbei, und ich sehe ihren Gesichtern an, dass sie wieder mal nur Bahnhof verstehen.

Schulleben

Kurz vor Unterrichtsbeginn, buntes Durcheinander von Lehrern und Schülern im Treppenhaus. Auf dem Weg nach unten unterhalte ich mich mit dem Schüler R. aus der 7. Klasse über den neuesten Kinohit. R. hatte den Film bereits mit seiner Klasse gesehen ohne Untertitel. Ich war am Abend vorher in einer Kinovorstellung, in der derselbe

Film durch zwei Gebärdensprachdolmetscher übersetzt wurde. Nun bestürmt mich R. mit detaillierten Fragen über die Schlüsselszenen des Filmes. Auf dem gemeinsamen Weg nach oben entwickelt sich ein lebhaftes Gespräch. Plötzlich tippt mich eine Kollegin von hinten auf die Schulter. Als ich mich zu ihr umdrehe, spricht sie mich an. Ich schaue ihr konzentriert auf den Mund: „Immer plaudern, plaudern auf der Treppe.“ Sie imitiert mit grob verzerrten Bewegungen den Vorgang des Gebärdens. „Das ist gefährlich! Was machen Sie, wenn der Schüler“ – sie zeigt auf R. – „die Treppe runterfällt? Sie haben die Aufsichtspflicht. Das geht doch nicht!“ Unwillig schlängelt sie sich an uns vorbei und geht weiter. R. und ich sind stehen geblieben. R. hat nichts verstanden und fragt: „Was wollte die eben? Dürfen wir uns hier nicht mehr unterhalten?“

In der ganzen Schule gibt es nur ein Gesprächsthema: Titanic. Anlässlich des neuesten Kinohits sind die Zeitungen voll von Berichten und Erinnerungen an den legendären Untergang der Titanic. In manchen Klassen wird dieses Ereignis zum Unterrichtsthema gemacht, die Mädels schwärmen mit glänzenden Augen von „Leo“. Es gibt einen Wander-

tag, an dem sich fast die ganze Oberstufe diesen Film ansieht. Auch ich lasse mich vom Titanic-Fieber anstecken und diskutiere mit meinen gehörlosen Freunden darüber. Bei der Gelegenheit erfahre ich, dass es eine ganz spezielle Gebärde für TITANIC gibt. Als ich mich in den nächsten Tagen mit einer Schülerin aus der Oberstufe mal wieder darüber unterhalte, zeige ich ihr diese Gebärde: Der Daumen liegt an der Handfläche an, die vier übrigen Finger sind gespreizt, zeigen nach oben und symbolisieren die vier mächtigen Schornsteine des Schiffes – die Hand geht mit einer Drehbewegung nach vorn und unten, so dass ein Schornstein nach dem anderen im Meer versinkt. Die Schülerin nimmt die neue Gebärde begeistert mit auf den Schulhof. Nach der Pause habe ich Unterricht in einer Grundschulklasse. Schon beim Eintreten kichern die Schülerinnen und Schüler und tun geheimnisvoll: „Frau Fries, wir wissen etwas, raten sie mal, wie das Schiff T-I-T-A-N-I-C“ – die Kinder fingern das Wort – „gebärdet wird, da kommen sie bestimmt nicht drauf.“ Ich tue den Schülern den Gefallen und rate ein bisschen herum. Stolz zeigt mir ein Schüler die tolle neue Gebärde, die sich in der Hofpause wie ein Lauffeuer herumgebärdet haben muß.

Eine Premiere: Die beiden Berliner Gehörlosenschulen veranstalten zum ersten Mal eine gemeinsame Weihnachtsfeier. Ein Organisationsausschuss engagierter Kolleginnen trifft sich schon Wochen vorher, um diese Veranstaltung zu einem gelungenen Fest werden zu lassen: Das Büfett wird bestellt, man stellt ein launiges Unterhaltungsprogramm mit Spielen und Weihnachtsliedern zusammen. Endlich ist es soweit. Die Schulleiter, erst der eine, dann der andere, eröffnen den Abend mit einer Rede. Im großen Saal sitzen etwa 70 Personen, Lehrer, Erzieher, Hauspersonal – sechs von ihnen sind gehörlos.

Etwas Unruhe entsteht an meinem Tisch, als die Reden beginnen. „Ist kein Dolmetscher da?“, fragt mich ein Kollege. Ich zucke mit den Achseln. Verlegen lächelnd übernimmt der Kollege den Dolmetschdienst für mich und einen gehörlosen Lehrer aus der anderen Schule. Ich sehe, dass auch die gehörlosen Reinigungskräfte eine hilfreiche hörende Kollegin gefunden haben. Der Abend wurde dann noch unterhaltsam, ich jedenfalls habe nett mit meinem gehörlosen Kollegen geplaudert. Anderen Tags sind die Kollegen meiner Schule voll des Lobes für die gute Organi-

sation der Weihnachtsfeier – und soll ich mich darüber beklagen, daß man den Dolmetschdienst vergessen hat.

Unterrichtschluss. Auf dem Weg ins Lehrerzimmer treffe ich den gehörlosen Hausmeister, Herrn G., der schon einige Jahre an der Schule arbeitet. Wir unterhalten uns noch, als eine andere Kollegin auf uns zukommt. Sie bleibt stehen und beobachtet unser Gespräch. Nach einer Weile kommt sie auf uns zu. Eine Hand hinter das Ohr haltend, spricht sie Herrn G. mit langsamen und überdeutlichen Artikulationsbewegungen an: „Ich höre Sie gar nicht, wo bleibt denn Ihre Stimme? Sie sprechen gut. Warum jetzt ich höre nichts?“ Herr G. antwortet, nun sicherlich lautprechend: „Wir Gehörlose benutzen beim Gebärden keine Stimme. Das geht schneller und ist so locker für uns. Darum!“ Herr G. macht noch eine entschuldigende Geste. „Das ist schade. Nicht gut!“, reagiert die Lehrerin kopfschüttelnd. Herr G. setzt zu einem weiteren Erklärungsversuch an, doch bevor er etwas sagen kann, hat sich die Lehrerin schon abgewendet und ist davongegangen. Wir schauen uns an, zucken mit den Schultern und tratschen noch ein wenig über die Kollegen.

Zwischenbilanz

Die vorliegenden Notizen aus meinem Arbeitstagebuch erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie geben meinen beruflichen Alltag nur bruchstückhaft und sicherlich besonders pointiert wieder. Wie das eben so ist mit den Dingen, die man seinem Tagebuch anvertraut: Was ins Auge fällt und besonders berührt, wird eher festgehalten, als das, was einem tagtäglich ganz selbstverständlich begegnet. Damit kein Zweifel aufkommt: Ich fühle mich im Großen und Ganzen wohl in meiner Arbeit an der Gehörlosenschule und schätze die Gespräche und die Zusammenarbeit mit engagierten Kollegen, wie es sie eben auch gibt an der Schule. Ich bin froh, dass ich nicht die einzige erwachsene Gehörlose dort bin. Noch besser wäre es natürlich, wenn an einer Gehörlosenschule nicht nur Hausmeister, Putzfrauen, Küchenfrau – und Religionslehrerin gehörlos wären. Der Unterricht und die Kommunikation mit den Schülerinnen und Schülern stellen mich immer wieder vor neue Herausforderungen, mit denen ich mich gern auseinandersetze. Daran, dass Gebärdensprache und Gehörlosenkultur in die Gehörlosenschule gehören, habe ich keinen Zweifel. Dass es immer noch

hörende Kollegen gibt, die dies nicht einsehen wollen, ist manchmal zum Verzweifeln. Es fällt mir schwer vorzustellen, wie es ist, wenn man mit gehörlosen Kindern Umgang hat, ihre spontanen Mitteilungen aber nicht versteht und sich selbst ihnen nicht frei und ungehindert mitteilen kann. Man kommt nur den Dingen nahe, die man voll, ganz und lebendig versteht – für Schüler gilt dies ebenso wie für Lehrer, und aus diesem einfachen Grund gibt es zur Gebärdensprache in der Gehörlosenschule keine Alternative.

*Sabine Fries
Verdistraße 29
14558 Bergholz-Rehbrücke*

*Die Autorin erhielt
Ende November
ihre Ordination
als Pfarrerin.*

*Wir gratulieren
herzlich.*

Der DFGS im INTERNET

Besuchen Sie
uns unter

www.taubenschlag.de/dfgs